



Klimawandel, Energiehunger, Biodiversitätskrise – Warum Wildnis so wichtig ist

Reflexionen von Mario F. Broggi aus Anlass der Buchvernissage von Eike von Lindern «Wildnis erleben – eine umweltpsychologische Perspektive» im Wildnispark Sihlwald am 27. September 2024.

Es bewegt sich derzeit einiges, was für unser Anliegen Zielwildnis, also Rewilding, bedeutsam ist. So der Klimawandel mit Naturereignissen – dieses Jahres mit Brienz in Graubünden und Berner Oberland, Maggiatal, Mesocco, Rhone oder Schwanden in Glarus.

Ich frage mich, ob ein Teilrückzug aus gewissen Lagen nicht vorstellbar wäre?

Ebenso sind die Ereignisse um den «runden Tisch» mit 15 Wasserkraftwerksprojekten im Rahmen der Energieproblematik der zweite Versuch – ähnlich dem Fracking – die Gewässer für die Energiegewinnung nochmals auszupressen. Ich meinte, die Zitrone sei mit 95% des technisch Sinnvollen bereits ausgepresst. Ich habe mich getäuscht. Die Gletschervorfelder sind nun im Visier – sie sind dynamische Wildnis. Zudem soll auch noch die Verbandsklage scheinbarweise geschlossen werden. Sie ist ja grossmehrheitlich beim Bundesgericht erfolgreich, und dies, weil offensichtlich Gesetze missachtet werden.

Wir konnten auch erfahren, dass es nach Aussage des Bauernverbandspräsidenten mit der Biodiversität nicht so schlimm sei, da noch Schmetterlinge fliegen würden. Der Biologe Marcel Züger meinte im Auftrag des Bauernverbandes, die Biodiversitätskrise werde «bewusst herbeigeredet». Die Kündigung meines NZZ-Abonnements erfolgte, als in dieser Zeitung die Aussagen dreier Wissenschaftler, die sich für die Biodiversitätsinitiative (Volksinitiative «Für die Zukunft unserer Natur

und Landschaft [Biodiversitätsinitiative]») ausgesprochen hatten, durch Titel, Lead und Paraphrasen so eingebettet wurden, dass der Eindruck entstand, renommierte Biodiversitätsforscher würden Zügers Kernaussagen stützen.

Weniger medial prominent platziert war hingegen eine Klarstellung von gegen 400 Naturwissenschaftlern. An sich ist ja niemand gegen mehr biologische Vielfalt, auch nicht nach der Volksabstimmung, aber selbstverständlich in einem «vernünftigen Mass». Ich frage mich in diesem Zusammenhang: wie wäre es mit mehr «Natur Natur sein lassen»?

Ich wurde gebeten, heute anlässlich dieser Buchvernissage das Werk in den Kontext des Wildnisgedankens zu stellen. Aber was kann ich Euch Insidern Neues über Wildnis erzählen? Ich kann aus jüngsten eigenen Erfahrungen berichten. Es gibt ja noch wenig Umsetzungen zur Wildnisausweisungen. Ein solches ist auf dem Pfad der Kategorie 1b nach IUCN vor meiner Haustüre im Gang. Es handelt sich um ein ca. 2'600 ha grosses Gebiet Samina/Galinatal im Grenzraum Liechtenstein-Vorarlberg, welches kaum zivilisatorische Einwirkungen kennt und wo die Forstwirtschaft in grossen Teilen vor 100 Jahren eingestellt wurde.

Die erste Idee, hier ein alpines Grossschutzgebiet einzurichten geht auf das Europäische Naturschutzjahr 1970 zurück. Wir reden also von 50jährigen Schutzbemühungen, eine wahre Via dolorosa, und alles selbst erlebt. Im liechtensteinischen Projektperimeter findet sich eine nicht erschlossene Alp. Deren Weiterbestehen war Gegenstand langjähriger Diskussionen. Die Gemeinde als Besitzerin der Alp verlangte eine Strassenerschliessung. Das wurde von der Regierung abgelehnt, als Kompensation hat man die folgenden Jahrzehnte gegen eine Million Franken für Alpstill-Renovationen, Wasserversorgung und Viehtriebweg ausgegeben, das letzte Mal CHF 220'000, um einen abgerutschten Viehtriebweg zu sanieren. Bedingt durch den Klimawandel reicht die Wasserversorgung nicht mehr, per Helikopter wurde 2013 Wasser zugeführt. Es werden dort 40 Rinder gealpt, der Pachtpreis dürfte jährlich CHF 1'000 betragen. Man kann aus diesen Zahlen ableiten, dass jedes gealpte Rind wörtlich vergoldet werden kann. Ein Auflassen der peripheren Alp wäre ökonomisch angezeigt. Warum kann man das «Tun» nicht zu Gunsten des «Unterlassens» ersetzen? Wir diskutieren derzeit, diese Alp als sog. «wilde Weiden» extensiv mit Robustrindern zu bestossen, um dem Anliegen des Wildnisgebietes näher zu kommen.

Spätesten jetzt kommt der Mythos der Alpwirtschaft ins Spiel, mit der Idylle von Heidi, Geissenpeter und Alpöhi. Ein Mythos ist stärker als Realitäten mit strukturellen, finanziellen und ökologischen Betrachtungen. Wir sind im Herzen Kolonisten, «Tun» sind wir gewohnt, «Unterlassen», also Freistellen und Rückzug ist ein schwieriges Unterfangen. «Natur Natur sein lassen» fällt uns anscheinend genetisch bedingt schwer. So blieb bisher «Zielwildnis» ein Abfallprodukt ökonomischer Zwangssituationen und besitzt noch keinen Eigenwert, obwohl jährlich in der Schweiz die Fläche des Walensees mit 2'400 ha zuwächst. In Anbetracht von 83% «Sponsoring» des Alp-Produktes durch den schweizerischen Steuerzahler ist eine Entlassung aus der Nutzung ebenfalls schwer vorstellbar.

«Zielwildnis» stand auch nicht im Zentrum der Naturschutzbeachtung. Es brauchte viel Zeit, um Dynamik als Naturschutzziel in der Naturschutzpraxis zu platzieren. Die dynamischen Auen haben wir schon im 19. Jahrhundert zu 90% liquidiert. Dynamik wurde als Bedrohung empfunden und es wurde ihr kein Platz eingeräumt. Dieser wurde meist der Landwirtschaft zur Verfügung gestellt. Pilze, Flechten, Moose und Insekten, die Höchstzahl an Biodiversität, die auf alte Strukturen und eben die Dynamik angewiesen ist, gelten weniger als Flaggschiff-Arten.

Wir haben in unserem erwähnten Projekt zwei Jahre für Kommunikation und Dialog für die Sensibilisierung für Wildnis eingesetzt. Jetzt beginnt die Projektierung.

Ich meine, gezielt Wildnis zuzulassen, müsste keinesfalls zum Nulltarif erfolgen. In einer Regionalentwicklung kann Hilfe zur Selbsthilfe entwickelt, es können aber auch gezielt Flächen ausser Nutzung gestellt werden. Man kauft weltweit CO₂-Zertifikate zur Kompensation, was als «Ablasshandel» kritisch gesehen wird. Wie wäre es, wenn wir konsequent im eigenen Land nicht mehr genutzte Wälder in Seitentälern als CO₂-Senken anerkennen und abgelden würden? So würde der «Malus» der «sozialen Brache» zum «Bonus» gewandelt, was eine Anerkennung von Zielwildnis erleichtern würde. Ich hätte mir dies bei den geplanten Kernzonen der beiden missglückten Nationalpark-Kandidaturen gewünscht.

Ich meine es wäre auch sinnvoll, die Alpflächen zu reduzieren. Muss denn wirklich der hinterste Fleck der Schweiz genutzt werden? Die Alpwirtschaft hat mit strukturellen und wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen. Ihr gehen die Nutztiere aus, weil diese teils nicht mehr geländegängig sind. Gerade noch 4% der schweizerischen Käseproduktion findet auf der Alp statt. Die Hygienevorschriften erschweren dies. Es wäre Zeit, sich diesen Realitäten zu stellen. Eine Vegetationssukzession ist nicht nur schlecht, wie es häufig bezeichnet wird. Die Lagen ob der Waldgrenze können zudem nicht verwalden. Eine zukunftsfähige, qualitativ hochstehende Alpwirtschaft können wir auf den bestgeeigneten Lagen konzentrieren. Ein geordneter Rückzug mit Minderung allfällig negativer Begleiterscheinungen ist angesagt. Das heisst auch, dass nicht zäunbare Schafalpen als solche aufgelassen werden. Unsere Wildtiere danken es.

In unserem Projekt beginnt nun die konkrete Projektierungsphase. Wir versuchen, die IUCN-Kriterien zu erfüllen, dies ohne genaue Kenntnis wie diese lauten, da solche Gedanken noch zu wenig auf mitteleuropäische Verhältnisse heruntergebrochen wurden. So wurde uns als Zwischenmeldung von IUCN mitgeteilt, dass der Projektperimeter zu klein und zu wenig wild sei. Das widerspricht den Aussagen der Biodiversitätsstrategien von Deutschland und Österreichs, die das Mindestmass mit 1'000 ha bezeichnen. Und wo finden wir im Alpenbogen ausreichend Räume, die wie in unserem Fall seit 100 Jahren nicht mehr genutzt sind? Für das Projekt erleben wir eine gewisse Skepsis in Kreisen der Forstwirtschaft – In Vorarlberg, hingegen nicht in Liechtenstein – und auch bei der Jagd und Fischerei. Wir haben zudem im Vorarlberger Saminatal noch eine Hirschgatterung mit dortiger Selektion der Tiere im Winter, was man auch als teilweise Zoohaltung bezeichnen kann. Im war der Rothirsch um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Ostschweiz ausgerottet und wir wissen, dass seine Rückkehr in die Ostschweiz im Verlauf des 19. Jahrhunderts aus diesem reliktschen Vorkommen im Saminatal stammt. Dies liess sich in genetischen Untersuchungen selbst im Engadiner Nationalpark belegen.

Offiziell findet der Wildnisgedanke, ähnlich wie bei der Biodiversität, eine gewisse Akzeptanz. Es gibt die «Aber». Man befürchtet mit einer Ausweisung einen künftigen Rummelplatz. Das wird zumindest als Argument vorgeschoben. Das grösste alpine Wildnisgebiet des Alpenbogens ist der Nationalpark Val Grande im Piemont, nahe dem touristischen Zentrum des Lago Maggiore. Die Reliefenergie dort sorgt für eine deutliche Kanalisierung von Besuchern. So wird es auch im Saminatal mit seiner einzigen Wegverbindung sein.

In der Projektarbeit bleiben die Kommunikation und der Dialog essentiell. Wir prüfen in einem Alpegebäude, im Nahbereich des künftigen Wildnisgebietes, einen Informationsstützpunkt einzurichten. Wir haben weiters bereits eine Naturmonografie erstellt, ebenso gibt es ein Forschungskonzept.

Befunde zum «Wildnis-Erleben» sind hingegen noch dünn. Wie beflügelt Wildnis unser Wohlbefinden und die Erholung? Hier herrscht noch Forschungsbedarf. Wir haben entsprechende Abklärungen im Wald den Japanern überlassen, auch im medizinischen Bereich. Ich bin Eike von Lindern für seinen

Beitrag «Wildnis erleben – eine umweltpsychologische Perspektive» dankbar, er wird hier etwas Licht ins Dunkel bringen. Wir brauchen diese Brücken von den Naturwissenschaften zu den Geisteswissenschaften. Und damit ist die Überleitung zu seinem Werk geschaffen.

Mario F. Broggi, 27. September 2024



Wildnis erleben – Eine umweltpsychologische Perspektive

Eike von Lindern

■ Haupt



Paul Schiller Stiftung